

Reformationstag: Dtn 6,4–9 Am Reformationstag den Herzschlag des Judentums hören

1. Annäherung

Am Reformationstag geht es um evangelische Identität. Wer sind wir als evangelische Christ*innen? Was sind unsere Wurzeln? Was macht uns aus? Wo kommen wir her? Wo gehen wir hin?

Und ich bin begeistert über den neuen Predigttext, der für diesen Tag ausgewählt wurde: Das Herzstück jüdischen Glaubens, das *Schma Jisrael*, wird heute zum Predigttext!

Nicht Worte aus den Briefen des Paulus, die Luther als Kernsätze seiner Rechtfertigungslehre dienten – und in ihrer Betonung der Gnade Gottes bis heute so leicht im Gegensatz zum Judentum als der vermeintlichen Gesetzesreligion ausgelegt wurden, sondern das zentrale jüdische Gebet als Predigttext!

Zu Umkehr und Erneuerung angesichts der judenfeindlichen Denkmuster der Reformation hat die EKD anlässlich des Reformationsjubiläums aufgerufen. Die Predigt des *Schma Jisrael* zum Reformationstag scheint mir Ausdruck dessen zu sein – ein Predigttext, der uns ganz nah zu unseren jüdischen Geschwistern stellt.

Allerdings müssen wir uns in der Predigt vor Vereinnahmung hüten. Die Worte, die wir hören, sind nicht zuerst zu uns, sondern zuerst zu Israel gesprochen: »Höre Israel«, heißt für uns als Christinnen und Christen zunächst, dass wir hören sollen, was zu Israel gesagt ist, dass wir Israel zuhören sollen.

Die Wahl dieses Predigttextes scheint mir tatsächlich ein Neuanfang – 501 Jahre nach einer vor allem durch Abgrenzung zum Judentum geprägten Reformationsgeschichte.

Gehen wir, anstatt Jüdinnen und Juden zu belehren, beim Judentum in die Schule!

Und vielleicht gibt es auf das Hören auch eine Antwort von unserer Seite, kann ein Dialog eröffnet werden.

2. Kontexte

a) Samson Raphael Hirsch deutet das *Echad*, die Einheit Gottes inmitten der Vielfalt und Polaritäten menschlichen Lebens in eindrücklichen Worten:

»Inmitten einer in der größten gegensätzlichen Mannigfaltigkeit der Erscheinungen sich darstellenden Welt der Natur, der Geschichte und des eigenen Menschennern ... spricht dies echad die Wahrheit aus: dieses ganze gegensätzliche All, mit Himmel und Erde, mit Universum und Individuen, mit sich suchenden und fliehenden, tragenden und bewältigenden, bauenden und zerstörenden Kräften und Stoffen, mit alle dem daraus sich erzeugenden Wechsel von Tag und Nacht, von Werden und Vergehen, von Blühen und Welken, von Leben und Sterben, von Haben und Verlieren, von Genießen und Darben, von Steigen und Fallen, von Lieben und Hassen, von Freude und von Leid, mit all den Gegensätzen, von Freiheit und Notwendigkeit, von Geist und Sinnlichkeit, von Himmlischem und

Irdischem, aus welchem das Menschenwesen selbst sich gewoben fühlt – Ein Einziger, Gott, der eine Einzige ist es, der alle diese Gegensätze geschaffen und hält, alle diese Gegensätze geordnet und leitet, der all die Gegensätze um uns und all die Gegensätze in uns gebildet, von dem stammt unsere Freude und unser Leid, von dem stammt unser Geist und unser Leib, der unseren Leib gebildet und mit dem Geiste von Seinem Geiste uns Persönlichkeit von Seiner Person und Freiheit von Seiner Freiheit verliehen.«

Hirsch, 70

b) Marcia Falk formuliert als Feministin und Anhängerin der rekonstruktionistischen Bewegung das *Schma* in ihrem Siddur neu:

Höre, Israel –

das Göttliche hat tausend Gesichter,
die Welt ist erfüllt von seiner Gegenwart,
die Vielzahl seiner Gesichter ist Eins.

Lasst uns das Leben lieben
und die Quelle des Lebens
mit ganzem Herzen und Sinn
und allem unserm Vermögen.

Es sollen diese Worte

in unserm Herzen und Gewissen sein:

sich um die Erde und ihre Bewohner zu sorgen,
Gerechtigkeit und Frieden nachzujagen,
Güte und Barmherzigkeit zu üben.

Wir wollen sie unsere Töchter lehren

Und unsere Söhne

und wollen sie sprechen, wenn wir auf dem Wege sind,
wenn wir uns niederlegen und wenn wir aufstehen.

Und mögen unsre Taten

unsern Worten folgen,

damit unsere Kindeskinde erkennen:

Güte und Wahrheit haben sich umarmt,

Gerechtigkeit und Frieden haben sich geküsst.

Falk, übers. von Osten-Sacken, 150

c) Rabbi Jonathan Sacks betont die Wichtigkeit des Lehrens, der Weitergabe von Tradition als ein zentrales Charakteristikum jüdischen Lebens:

»Und du sollst sie deinen Kindern einschärfen.« Eltern zu sein, bedeutet im Judentum Pädagoge zu sein. An der einzigen Stelle, an der Gott erklärt, weshalb er Abraham zum Begründer des neuen Glaubens erwählt hat, sagt Er: »Denn dazu habe ich ihn auserkoren, dass er seinen Kindern befehle und seinem Hause nach ihm, dass sie des HERRN Wege halten und tun, was recht und gut ist« (Gen 18,19). Abraham wurde nicht als Heiliger oder Held erwählt, sondern als ein Elternteil, das seine Kinder lehrt. In der Tat bedeutet ja die Silbe *Av* in Abrahams Namen ›Vater‹. Die höchste Aufgabe, die wir als Eltern haben, ist es, unseren Glauben, unsere Ideale und Lebensweise unseren Kindern weiterzugeben. Im Judentum geschieht Bildung zuallererst im Haus, im Rahmen der Familie, und erst im nächsten Schritt in der

Schule und im Lehrhaus, so heilig diese Institutionen auch sein mögen.«
Sacks, The Koren Rosh Hashana Mahzor, übers. von Gabriele Zander, 56

3. Beobachtungen am Text

V 4b: Im Nominalsatz *adonai eloheinu adonai echad* haben wir es mit einer Reihung von vier Nomina ohne jegliches Verb zu tun, was eine Übersetzung nicht leicht macht. Die wörtlichste Übersetzung lautet: »JHWH (ist) unser Gott; JHWH (ist) einer/einzig.« Ich möchte für diese Übersetzung plädieren, da sie die größtmögliche Offenheit für Deutungen und gleichzeitig die größte Genauigkeit bietet: im ersten Teil des Satzes wird deutlich, dass es um den Gott Israels geht, der sich seinem Volk mit seinem unverwechselbaren Eigennamen, der seitdem nicht mehr ausgesprochen wird, offenbart hat. Im zweiten Teil wird betont, dass dieser Gott Israels der Eine/Einzige Gott ist. Frank Crüsemann bezeichnet diesen Satz als den »Umschlag von der Alleinverehrung zur Verehrung des Alleinigen, vom Glauben an die Einzigartigkeit zum Glauben an die Einzigkeit.« (Crüsemann, 8)

V 5: »*Du sollst lieben ...*«: Samson Raphael Hirsch sieht das Gebot der Gottesliebe als die unmittelbare Konsequenz aus der Einheit Gottes: die Einheit des Lebens folge aus der Einheit Gottes. Es gehe um die Suche der Gottesnähe »mit Dahingebung deines ganzen Herzens, deiner ganzen Seele und deines ganzen Vermögens. ... Gott, dem einzig Einen, giebt der Mensch sich einheitlich hin, und diese Hingebung an den einzig Einen macht ihn selbst harmonisch Eins.« (Hirsch, 72)

»... *mit Herz und Verstand*«: Die Übersetzung von *levavcha* mit »Herz und Verstand« in der ›Bibel in Gerechter Sprache‹ macht deutlich, dass biblisch im *lev/* Herzen nicht das Gefühl, sondern der Verstand verortet wird. S. R. Hirsch erklärt *lev* mit dem »inneren Sinnen und Denken«.

»... *mit jedem Atemzug/nafshecha*«: *Nefesh* ist wörtlich übersetzt die Kehle, durch die man atmet. Schon Raschi betont: »auch wenn er dir den Atem/die Seele nimmt« und weist auf die vielen jüdischen MärtyrerInnen hin, die lieber ihr Leben gegeben haben als Gott untreu zu werden.

»... *mit all deiner Kraft*«: Raschi weist darauf hin, dass hier neben den persönlichen Kräften und Talenten durchaus auch das materielle Vermögen gemeint ist, wenn es darum geht, Notleidenden zu helfen. Hirsch ergänzt, dass es auch um Verzichtleistung auf Erwerb und Besitz geht, der durch Übertretung des göttlichen Gebots erlangt werden könnte.

V 6: »*heute*«: die Worte Gottes sollen niemals wie eine alte Verordnung werden, um die sich niemand mehr kümmert, sondern: »neu wie das Tageslicht, das dich grüßt, neu wie der Atemzug, den du trinkst, neu soll dir das Gotteswort bleiben, jeden Tag dir »heute« geboten, jeden Tag von dir neu dir zu vergegenwärtigen, und sein Inhalt für die Lebensaufgaben eines jeden neuen Tages dir aufs neue zum Bewusstsein zu bringen.« (Hirsch, 76)

V 7: *shanan* = »verdoppeln«. Durch das Hören der Kinder werden die Worte verdoppelt. Sie werden in das Leben eingeschrieben, indem sie in jedem Lebensmoment zu Wort kommen: im Innern des Hauses und auf der Straße, im Niederlegen und im Aufstehen (= im Abend- und Morgengebet)

V8: Zusammen mit Textabschnitten aus Ex 13,8–10 und 11–16 (Erinnerung an den Auszug aus der Knechtschaft in Ägypten und Gebot der Tefillin) und Dtn 11,13–21 wird das *Schma Jisrael* auf Pergamentstücke geschrieben und in den Tefillin/Gebetskapseln und -riemen an Arm und Stirn gebunden, wobei die Gebetsriemen auf diese Weise direkt am Herzen entlanglaufen. Das macht körperlich erfahrbar, dass es um Gottesdienst mit Hand, Herz und Kopf geht.

Das Wort *totafot* (Erinnerungszeichen, Schmuckstück) ist ein ungewöhnliches, rätselhaftes Wort. Raschi erklärt, dass es kein hebräisches, sondern ein afrikanisches Wort sei. Weshalb wird ein so fremdes Wort benutzt, um die Einheit Gottes und die Befreiung aus der Knechtschaft im fremden Land so zentral zwischen den Augen zu platzieren? Der jüdische Talmudgelehrte Marc Alain Ouaknin stellt im Anschluss an Raschi die Frage, ob damit gelehrt werden soll, dass die Erinnerung an uns selbst, an die eigene Geschichte über die Erinnerung an den anderen/die andere geht, über die Öffnung hin zu anderen Menschen? Identität wird damit auf die Fremden hin geöffnet. »Die Erinnerung an die eigene Befreiung wird mit einem Wort erinnert, das die Fremdheit in sich trägt und bei jedem Aussprechen an die einmal erlebte Fremdheit erinnert.« (Bail, 6)

V9: In den Mesusot wird das auf Pergament handgeschriebene *Schma* gemeinsam mit dem Abschnitt aus Dtn 11,13–21 an den Türpfosten jüdischer Häuser und Wohnungen befestigt. S. R. Hirsch schreibt dazu, dass Jüdinnen und Juden damit der Tora und der aus ihr erwachsenen Bestimmung ein »Haus«, eine Stätte der Verwirklichung in ihrem Leben und Wirken geben. »Dieses ›Haus‹ soll seine ›Basis‹ auf Erden haben; nicht im Gegensatz zum Irdischen, auf der Erde und an der Erde und mit allem Irdischen erwartet sie (die Tora, erg. Zander) ihre Verwirklichung.« (Hirsch, 82)

Roland Gradwohl weist auf eine Auslegung von R. Mose aus Coucy hin, der erklärt, dass die Liebe zu Gott durch die äußeren Symbole verstärkt wird:

»Binde sie zum Zeichen an deine Hand«-entsprechend »mit deinem ganzen Herzen«, »sie seien zum Gebinde zwischen deinen Augen« – entsprechend »mit deiner ganzen Seele«, »schreibe sie an die Türpfosten«- entsprechend »mit deinem ganzen Vermögen.« (Gradwohl, 135)

4. Homiletische Konkretionen

Ein Jahr nach dem großen Reformationsjubiläum werden wir zum Reformationstag mit einem für diesen Anlass überraschenden Predigttext konfrontiert: Am Herzenstag der Reformation wird das Herzstück jüdischen Glaubens von der Kanzel verlesen! In etlichen Veranstaltungen anlässlich des Reformationsjubiläums war eine notwendige Umkehr von Luthers judenfeindlichen Denkmustern gefordert worden. Dabei ging es nicht nur um eine Distanzierung von seinen sieben Ratschlägen in seiner späten Schrift »Von den Juden und ihren Lügen«, sondern eben um die Forderung, zentrale Lehren der Reformation neu zu bedenken: *ekklesia semper reformanda!* Und eine der wichtigsten Reformen der Kirche seit der Reformation ist sicher der Neuaufbruch im christlich-jüdischen Gespräch seit 1945. Dieser stellt einige vermeintlich zentrale theologische Grundsätze auf den Prüfstein, gerade auch die Gegenüberstellung von »Gesetz und Evangelium« und »Glaube und

Werke«, wie sie sich in der Rechtfertigungslehre finden lassen. Nicht selten ging die Predigt vom »gnädigen Gott« auf Kosten der Darstellung des Judentums als »gesetzlich und werkgerecht«, obwohl die Rede vom gnädigen Gott sich wie ein roter Faden durch die *gesamte* Bibel zieht. Es lohnt sich, auf diese Verzerrung des Judentums gerade in der Rechtfertigungslehre noch einmal hinzuweisen!

Nun hören wir an diesem Reformationstagden zentralen Text jüdischen Glaubens.

Das *Schma Jisrael* ist zunächst ein fremdes Gebet, das Herzstück eines anderen Glaubens, der mir zuerst einmal fremd ist und dessen Herzschlag dennoch mit meinem Herzschlag verbunden ist. Boyarin spricht in seinem Buch »Abgrenzungen« von Judentum und Christentum als den siamesischen Zwillingen, die an der Hüfte zusammengewachsen sind. Im christlich-jüdischen Dialog haben wir begonnen, das neu durchzubuchstabieren, aber noch viele Schritte liegen vor uns.

Unser Predigttext verweist uns zunächst auf die Wichtigkeit des Hörens: Höre Israel!

Dennoch: Wir sind nicht Israel! Wir hören den Herzschlag einer anderen Religion! Und die Predigt bietet die Chance aufzuzeigen, welcher Reichtum im Hören auf Israel, im Hören auf die jüdische Auslegungstradition auch für unser eigenes Verständnis der Schrift liegt.

Was nun hören wir, wenn wir auf Israel hören?

Zunächst hören wir, dass Leben Antwort auf eine Anrede ist. Die Anrede Gottes, die in der Anrede des anderen und oft gerade des Fremden an mich ergeht. So wie Israel dem göttlichen Gebot zuhört und antwortet, haben wir zunächst Israel und in und mit Israel auch anderen Fremden, die uns anreden, zuzuhören und zu antworten. Von jeher liegt die Gefahr in der Begegnung mit einem Anderen, Fremden in der Auslöschung oder Adaption. Genau diesen beiden Gefahren ist das Christentum in seiner Geschichte dem Judentum gegenüber aufgesessen.

Die Antwort, die unser Bibeltext auf den Umgang mit dem Fremden jenseits von Auslöschung und Adaption gibt, ist das Gebot der Liebe. Denn die Liebe löscht den/die andere nicht aus, sie enteignet nicht und eignet nicht an. Sie lässt das Gegenüber als Gegenüber gelten. Zudem ist sie auch Folge des Bewusstseins der Einheit Gottes: Wenn wir in der Vielfalt der Erscheinungen, in der Vielfalt der Stimmen, die uns anreden, die Stimme des Einen Gottes erkennen, die die Einheit inmitten all der augenscheinlichen Gegensätze und Widersprüche bildet, dann brauchen wir das Fremde nicht auslöschen, müssen wir es nicht als Bedrohung erleben, dann können wir es in seiner Wahrheit gelten lassen, möglicherweise Befreiung aus eigenen Beschränktheiten erleben und eine neue Einheit entdecken: »Das Göttliche hat tausend Gesichter ... die Vielzahl seiner Gesichter ist eins.« (Marcia Falk, zit. nach: Osten-Sacken, 150)

Der Neuanfang im Dialog mit dem Judentum hat uns gelehrt, unsere enge Verbundenheit zu erkennen, aber auch unsere Verschiedenheit. Und hier eröffnet sich ein weiter Horizont auch für die Begegnung mit anderen, sei es mit Angehörigen anderer Religionen oder Kulturen: »Das Göttliche hat tausend Gesichter ... die Vielzahl seiner Gesichter ist eins.«

In der Hebräischen Bibel sind in V 4 die beiden Buchstaben Ayin und Dalet (der jeweils letzte Buchstabe des *Schma* und des *Echad* hervorgehoben): Zusammen

gelesen ergeben die beiden Buchstaben das Wort: *ed* – Zeuge. So wie Israel Zeuge für Gott sein soll, sollen wir als Christinnen und Christen Zeuge dieser besonderen Beziehung des Gottes Israels zu seinem Volk sein. Welche Freude, dass uns gerade der Reformationstag Gelegenheit dazu gibt! Evangelische Identität: Zeuge sein für Israel, für unsere besondere Beziehung zum Judentum – der langen Tradition lutherischer Judenfeindschaft zum Trotz. Und Zeuge sein für die Einheit Gottes in der Vielfalt unserer Welt!

5. Liturgievorschläge

Bis auf den Predigttext wurden in der Perikopenrevision alle anderen Texte beibehalten:

Psalm 46 und als Evangelium Mt 5,1–10

Lieder:

Neues Tageslied: Die ganze Welt hast du uns überlassen (EG 360)

Wenn man an bisheriger Tradition festhalten will: Ein feste Burg ist unser Gott (EG 362)

In Anknüpfung an die Lesung der Seligpreisungen: Selig seid ihr, wenn ihr einfach lebt (EG 667, Regionalteil Hessen-Nassau)

Lass mich, o Herr, in allen Dingen (EG 414)

Literatur

Bail, Ulrike, Mehr als zehn Fragen, Bibelarbeit auf dem Kirchentag 2005 in Hannover, www.kirchentag2005.de/presse/dokumente/dateien/BAB_5_103.pdf, abgerufen am 2018-02-18.

Crüsemann, Frank, Die Fremdheit der eigenen Wurzeln spüren, Bibelarbeit auf dem Kirchentag 2005 in Hannover, www.kirchentag2005.de/presse/dokumente/dateien/BAB_12_056.pdf, abgerufen am 2018-02-18.

Dessauer, Julius, Tora nebst dem Raschi-Commentare. Devorim, Tel Aviv 1962.

Ebach, Jürgen, Hören auf das, was Israel gesagt ist – hören auf das, was in Israel gesagt ist, in: ders., In den Worten und zwischen den Zeilen, Knesebeck 2005, 40–56.

Gradwohl, Roland, Bibelauslegungen aus jüdischen Quellen, Die alttestamentlichen Predigttexte des 6. Jahrgangs, Stuttgart 1995.

Hirsch, Samson Raphael, Der Pentateuch. Fünfter Teil. Deuteronomium, Frankfurt 1903.

Ouaknin, Marc-Alain, Symbole des Judentums, Augsburg 1999.

Osten-Sacken, Peter von der (Hg.), Die Welt des jüdischen Gottesdienstes, Berlin 2009.

Seim, Michael, 1. Sonntag nach Trinitatis, in: Predigtmeditationen im christlich-jüdischen Kontext zur Perikopenreihe VI, 2001, 204–210.

Zander, Gabriele: 1. Sonntag nach Trinitatis: Dtn 6,4–9, in: Predigtmeditationen im christlich-jüdischen Kontext, Zur Perikopenreihe VI, Wernsbach 2013, 262–267.

Gabriele Zander